

„Es gibt Fraktionskämpfe in den Streitkräften, Ver-Leute und Ramos-Leute. Das müssen wir völlig beseitigen. Das ist schon zu weit gegangen.“

Das Aquino-Urteil, das „über jeden Zweifel beweist, daß Marcos die Justiz kontrolliert“ (so der Industrie-Magnat Ongpin), hat der demokratischen Opposition gegen Marcos Auftrieb gegeben. Anfang nächsten Jahres stehen Präsidentschaftswahlen an; Herausforderer des Diktators und gemeinsamer Oppositionskandidat ist die Witwe des nach Meinung vieler Filipinos jetzt zum zweiten Mal zum Märtyrer gemachten Benigno Aquino.

Marcos' Amtszeit läuft eigentlich erst im Sommer 1987 aus. Doch von Washington zu mehr Demokratie gedrängt, kündigte der Diktator Neuwahlen schon für Februar 1986 an. Das



Kandidatin Corazon Aquino
„Mit ihr hat man Mitgefühl“

Oberste Gericht in Manila hat allerdings noch nicht endgültig darüber befunden, ob die Wahl verfassungskonform ist – um vorgezogene Neuwahlen zu ermöglichen, müßte der Präsident eigentlich zurücktreten.

Mit Wahlen hat sich die philippinische Opposition in der Marcos-Ära stets schwergetan: Sie ist in sich zerstritten, zersplittert in ein Dutzend Parteien. Früher waren die Marcos-Kontrahenten unfähig, sich auf einen gemeinsamen Kandidaten zu einigen. Hinzu kamen massive Wahlmanipulationen durch die Regierung: Marcos hatte leichtes Spiel. Bei der letzten Wahl 1981 erhielt der Diktator 92 Prozent der Stimmen, einen Gegenkandidaten gab es nicht. Jetzt stehen die Chancen besser, wenn auch Marcos noch spottet, er hoffe, mit nicht mehr als 75 Prozent gewählt zu werden, „weil man sonst glaubt, wir hätten manipuliert“.

Corazon Aquino, 52, deren einzige politische Erfahrung darin besteht, mit Benigno Aquino verheiratet gewesen zu sein, zierte sich lange, als Kandidatin gegen Marcos anzutreten. Eine Million Filipinos müßten sie zur Kandidatur auffordern, verlangte sie: Innerhalb eines Monats hatten ihre Helfer die Bedingung erfüllt und 1,2 Millionen Unterschriften gesammelt. Vorigen Dienstag, einen Tag nach dem Freispruch der mutmaßlichen Mörder ihres Mannes, erklärte sie sich offiziell zum Kampf um den Malacanang-Palast bereit.

„Sie ist eine Kandidatin, mit der man Mitgefühl hat“, bemerkte Ferdinand Marcos, 68, „aber für die man nicht stimmt.“ „Cory“, wie Frau Aquino von ihren Anhängern genannt wird, baut mehr auf moralische Integrität als auf politische Argumentation. Marcos dagegen setzt, wie bisher, auf Zynismus und Machtpolitik.

Die Wahlkommission, die einen fairen Verlauf der Wahl überwachen und garantieren soll, hat er ernannt.

Kardinal Sin ahnt Arges. Wenn es eine solche Wahlleitung auch in Rom gäbe, sagte er, könnte er sich selbst leicht zum Papst wählen lassen.

NOBELPREIS

Dünnes Eis

Gegen den Protest von Europas Christdemokraten nimmt der Kreml-Arzt Jewgenij Tschasow den Friedensnobelpreis entgegen. Auch beim Nobelkomitee wachsen Zweifel, ob die Entscheidung richtig war.

Seit 18 Jahren hält er das Schicksal S mindestens der halben Welt in Händen. Denn er wacht über die Gesundheit der Sowjetführer: Jewgenij Tschasow, 56, Leibarzt dreier KPdSU-Generalsekretäre und Sprecher der „Internationalen Ärzte-Vereinigung für die Verhütung des Atomkrieges“.

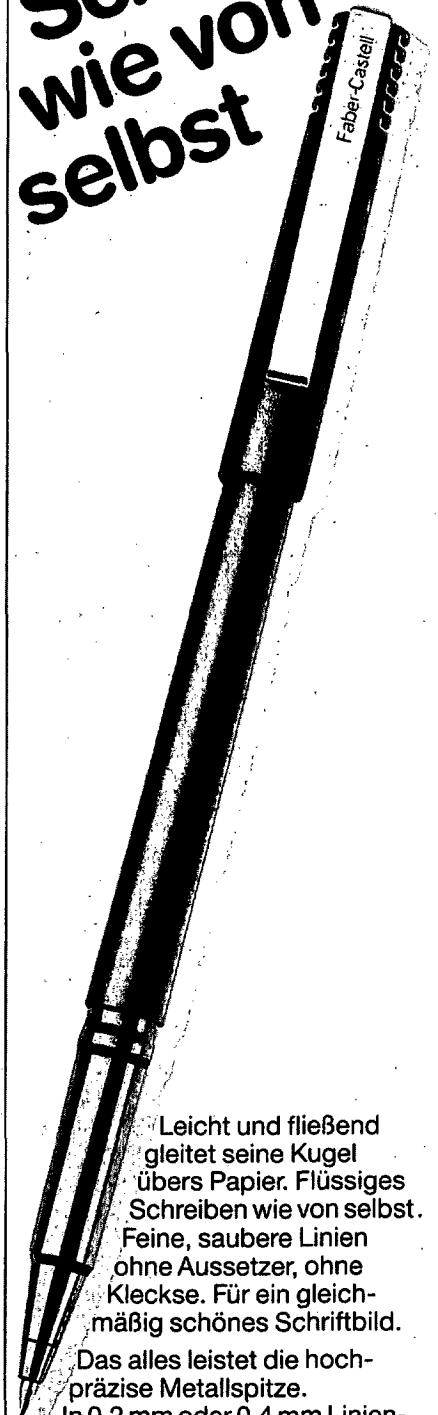
Am Dienstag wird er stellvertretend für seine Organisation mit dem Nobelpreis ausgezeichnet – gegen den Protest der Chefs von zehn christdemokratischen Parteien Westeuropas, voran Helmut Kohl und Franz Josef Strauß.

Herzspezialist Tschasow wurde ausgebildet von Professor Wladimir Winogradow, dem einzigen unter den Ärzten des Diktators Joseph Stalin, der seinem Chef – nach dessen Einschätzung – nicht nach dem Leben trachtete. Seit 1967 leitet Tschasow selbst die IV. Hauptabteilung beim Gesundheitsministerium der UdSSR, die für die medizinische Betreuung der Kreml-Mächtigen zuständig ist.

Als Fachmann für Blutgerinnsel und Durchblutungsstörungen fand er da viel Arbeit. Er begleitete Parteichef Breschnew auf seinen Auslandsreisen (und versorgte nebenher auch Ägyptens Nasser und Syriens Assad) und mühte sich auch

uni-ball
uni-ball
Tinten-Kugelschreiber

**Schreiben
wie von
selbst**



Leicht und fließend gleitet seine Kugel übers Papier. Flüssiges Schreiben wie von selbst. Feine, saubere Linien ohne Aussetzer, ohne Kleckse. Für ein gleichmäßig schönes Schriftbild.

Das alles leistet die hochpräzise Metallschreibspitze. In 0.2 mm oder 0.4 mm Linienbreite.

Faber-Castell

***Der Testsieger**
Die neuen Scotch™ Videocassetten
auf dem Prüfstand bei „video“.



***Testurteil „sehr gut“**
Bildqualität: sehr gut · Ton: gut
Drop-outs: ausgezeichnet
Laborwerte: ausgezeichnet.



Testurteil „sehr gut“
Bildqualität: sehr gut · Ton:
befriedigend · Drop-outs: gut
Laborwerte: ausgezeichnet.



Testurteil „gut“
Bildqualität: gut · Ton:
befriedigend · Drop-outs:
sehr gut · Laborwerte: gut.



um den kranken Breschnew-Nachfolger Jurij Andropow.

Am 21. Oktober 1983 wollte Tschasow seinem Chef in Moskau die Delegation seiner internationalen Friedensärzte, die jetzt mit dem Nobelpreis gewürdigt wurden, persönlich vorstellen. Doch der Patient entschuldigte sich mit seiner Krankheit. Er konnte die Delegierten nur schriftlich begrüßen. Vier Monate später war er tot.

Tschasows neuer Top-Patient, Konstantin Tschernenko, wurde am 8. Februar dieses Jahres vom „Prawda“-Chefredakteur Afanasjew krank gemeldet. Am nächsten Tag dementierte Tschasow auf einem Kongreß in Los Angeles: „Wenn ich Tschernenkos Arzt bin und hier bin, dann geht es Tschernenko gut, weil ein Arzt sonst bei seinem kranken Patienten wäre, oder nicht?“ Vier Wochen später war auch Tschernenko tot.

Am meisten Fortüne schien der Kardiologe noch in der Außenwerbung des Regimes zu haben, sogar in der großen Politik. Er wurde Mitglied und – zusammen mit seinem amerikanischen Fachkollegen Bernard Lown – Sprecher des Ärztebundes gegen den Atomkrieg.

Die Bruderschaft der friedfertigen Mediziner, der 145 000 Mitglieder in 41 Ländern angehören, bekennt sich zur politischen Neutralität. Jedoch, so räumt Horst Eberhard Richter von der bundesdeutschen Sektion ein, im Osten gebe es Mitglieder, die „total ideologisch fixiert“ seien.

Mit der von vielen seiner Freunde im Westen propagierten Idee, im Ernstfall jede Hilfeleistung zu verweigern, hat Tschasow, wie er sagt, nur „gespielt“. Solche Befehlsverweigerung würde ihm zu Hause auch schlecht bekommen. Jeder Sowjetarzt muß nach dem Gesetz im Kriegsfall als Arzt im Zivilschutz zur Verfügung stehen. Die meisten Mitglieder der internationalen Ärzte-Initiative dagegen halten Zivilschutz eher für kriegsfördernd.

Immerhin dachte Tschasow anders als Sowjetmarschall Ogarkow, der öffentlich behauptet hatte, der Atomkrieg sei gewinnbar. Inzwischen hat sich nicht Ogarkows, sondern Tschasows Meinung in Moskau durchgesetzt: In einem Atomkrieg könne es keine Sieger geben, sagt nun auch Gorbatschow.

Das hatte schon 1961 der Physiker Andrej Sacharow geäußert. Er hatte als erster einen Teststopp verlangt und sich dafür den Zorn des Regimes zugezogen. Im August 1973 warnte Sacharow West-Journalisten vor einer „Entspannung zu Moskauer Bedingungen“, ohne Beachtung der Menschenrechte. Diese Art von Entspannung, so sagte er, fördere eine abgekapselte Gesellschaft, in der die Wirklichkeit versteckt wird.

Im ganzen Sowjetland brach daraufhin eine Kampagne gegen Sacharow los. Tschasow und 24 Kollegen fühlten sich „beleidigt“. Sie unterschrieben eine Erklärung, in der es hieß, Sacharow diene

der Feindpropaganda und arbeite für die „aggressivsten imperialistischen Kräfte“. Darauf sagte Schriftsteller Günter Graß, auch er gegen eine Entspannung „um jeden Preis“, eine Moskau-Reise ab.

Tschasow stieg auf zum Lenin-Preisträger, zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Abgeordneten des Obersten Sowjet. Er wurde sogar ZK-Mitglied und schließlich Auslandsreisender in Sachen Frieden. Sacharow empfing zwar den Friedensnobelpreis, wurde aber in die Verbannung geschickt, obwohl die Menschenrechte 1975 in die Schlußakte von Helsinki aufgenommen wurden, wie Sacharow es verlangt hatte.

Fortan denunzierte Tschasow den Verfolgten nicht mehr. Er saß zwar im Obersten Sowjet, dessen Präsidium dem Oppositionellen Sacharow alle Orden und Auszeichnungen aberkannte. Aber



Nobelpreis-Empfänger Tschasow
„Aggressivste imperialistische Kräfte“

er hatte selbst – ebenso wie die anderen Abgeordneten – keinen Einfluß auf die Entscheidung. Als er sich in der Anti-Atom-Bewegung der Mediziner engagieren durfte, warnte Sacharows Akademie- und Leninpreis-Kollege Tschasow in Warrenton (USA) davor, den ärztlichen Appell ans Weltgewissen durch politische Erklärungen zu gefährden.

Tschasow nimmt für seine Ärzte am Tag der Menschenrechte den Friedensnobelpreis in Empfang – und revidiert in Kreml-Sicht damit jene sowjetfeindliche Ehrung, die zehn Jahre zuvor Andrej Sacharow, der immer noch Verbannte, erfahren hatte.

In Oslo mehren sich derweil die Zweifel an der Lauterkeit des Laureaten. Am Freitagabend, vier Tage vor der feierlichen Übergabe, teilte das Nobelkomitee mit, man sei über den Tschasow-Brief in Sachen Sacharow „sehr unglücklich“. ♦